

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

199 (27.8.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 69

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 69. Karlsruhe, Donnerstag den 27. August 1908. 28. Jahrgang.

Aus dem Leben Friedrich von der Trencks.

Für manchen Leser ist dieser Mann sicherlich ein leerer Schall; wer aber in die Geschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingedrungen ist, erkennt in Trend den unglücklichen Offizier, dessen jahrelange Kerkerhaft das traurigste Kapitel der Kabinetsjustiz Friedrichs II. darstellt. Jene Zeit war reich an wunderlichen Naturen aller Art, deren Abenteuer noch heute unser Interesse erregen. Unter ihnen ragte besonders Friedrich von der Trenck hervor. Seine romantischen Erlebnisse und tollkühnen Streiche riefen nicht nur die Bewunderung seiner Zeitgenossen hervor; sie verdienen auch die Beachtung der Gegenwart. Bald nach dem Tode Friedrichs II., seines bittersten Feindes, gab Trend seine Lebensgeschichte heraus. Das Buch hatte einen großartigen Erfolg, da es außer prächtigen Schilderungen von Land und Leuten auch eine Fülle diskreter Enthüllungen enthielt, die ihm einen bleibenden kulturgeschichtlichen Wert verliehen.

Obwohl selbst ein Aristokrat, war Trend „weit über die Vorurteile des adeligen Standes erhaben“, lachte vielmehr herzlich mit, „wenn Menschen ohne persönliches Verdienst, ohne Adel im Herzen sich bei ihrem hochadeligen Stammbaume wie Schwammgeschöpfe aufblühen und durch bestaubte Diplome oder taufendjährige Geschlechtsregister eine besondere Achtung zu fordern sich berechtigt glauben“. Und am Schlusse seiner „Werkwürdigen Lebensgeschichte“ (Herausgeber Dr. Rohut, Verlag Neclan, Leipzig) bricht er in die zornigen Worte aus: „Gott, gib allen Justizverdrehern, allen Hofräten, die Schurken sind, hier auf Erden den Zuchthausbesen in die Hand! In jener Welt schide sie aber dahin, wo fromme Bösewichte niemand schaden können! Meine traurige Geschichte diene dem Verwegenen und Verdrängten zur Lehre, stärke die Verzagten und ersühnere das Herz der Monarchen.“

Der 19jährige Trend, Offizier der 1. Garde Friedrichs II., ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers, wußte die Liebe der Schwefel des Monarchen, Prinzessin Amalia, zu erringen. Das war die Hauptursache seines furchtbaren Schicksals. Den König verdroß die Liebhaft, denn die Prinzessin sollte nach seinem Willen einen regierenden Fürsten heiraten. Alle Verjude des alten Friß, der merkwürdigen Liaison ein Ende zu machen, waren vergebens; Amalia vergaß ihren Trend nicht. Auch in seiner größten Wehträgnis stand sie ihm bei. Während seiner Kerkerhaft korrespondierte sie heimlich mit ihm und sandte ihm große Geldsummen, die ihn in den Stand setzten, seine Wächter zu bestechen und Fluchtversuche zu unternehmen.

Trends Geschick nahm, nachdem er durch seinen Hergensroman beim König in Ungnade gefallen war, bald eine schlimme Wendung. Der an sich harmlose Briefwechsel mit seinem Vetter, dem österreichischen Obersten Franz von der Trenck, wurde entdeckt und von der Hofdamen zu einem schmachtvollen Verbrechen gestempelt. Der König ließ seinen bisherigen Günstling kassieren und ohne Verhör auf die Festung Magdeburg bringen. Trends Feuergeist bäumte sich auf gegen diesen Akt der Willkür und er beschloß zu fliehen, da er der Hilfe der wachhabenden Offiziere sicher war. Er seilte acht dicke Stangen seines 15 Klafter hohen Fensters durch, schnitt sein Felleisen in Riemchen, nähte sie zusammen, nahm das Bettlaken zu Hilfe und ließ sich hinunter. Er sank aber in eine Senkgrube der öffentlichen Kloake ein, war nicht imstande, sich herauszuarbeiten und rief schließlich der Schildwache zu: „Welche dem Kommandanten, daß der Trend hier im Dreck steckt!“ Der Flüchtling mußte stundenlang zum Gaudium der Garnison im Unflut stecken bleiben. Sein Arrest wurde nun auf alle mögliche Art verschärft; doch er verzweifelte nicht. Raun waren acht Tage seit diesem Vorfall verfloßen, als Trend wiederum versuchte, sich einen Weg in die Freiheit zu bahnen. Er riß dem Plazmajor, der ihn in der Zelle besuchte, den Degen von der Seite, warf die Schildwache die Treppe hinunter, überrumpelte die

Wache vor dem Tor, verwundete vier Mann, sprang auf die Brustwehr des Haupttores und dann hinunter. Bei einem engen Paß stellte sich ihm eine Schildwache entgegen und ein anderer Posten kam ihm von hinten aus dem Leib. Schleunig über die Balken sprang, blieb der Tollkühne aber mit dem Fuße stecken. Uebel zugerichtet, wurde er wieder in seine Zelle gebracht. Strenge Arrestverschärfungen folgten. Trotz aller Drangsale verlor der Gefangene die Hoffnung nicht, endlich doch die Freiheit zu gewinnen. Der Netter nähte in Gestalt des Leutnants Schell. Beide verabredeten einen Plan zur Flucht, der sofort ausgeführt wurde. Beim Fliehen hatte Schell das Unglück, den Fuß im Knöchel aus dem Gelenk zu fallen. Um nicht lebend in die Hände seiner Feinde zu geraten, bat er seinen Begleiter, ihn zu töten. Trend nahm ihn auf den Rücken und eilte mit ihm davon. Nach einem abenteuerlichen Seruiren erreichten die Flüchtlinge Böhmen, wo sie von einem Manne gut aufgenommen wurden, dem Trend früher Wohlthaten erwiesen hatte.

Den allezeit unruhigen Trend litt es in Oesterreich nicht lange. Das Schicksal führte ihn über Polen und Bistand nach Ausland, wo die Gattin des allmächtigen Ministers Grafen Westphalen sich seiner annahm. Wegen verschiedener Intrigen war Trend genötigt, das Vaterland zu verlassen. Der Abenteuer reiste über Schweden und Holland nach Wien und trat in österreichische Dienste. Eine Reise nach der damals freien Stadt Danzig, die er Familienangelegenheiten wegen unternahm, sollte ihm verhängnisvoll werden. Friedrich II., der Todfeind Trends, forderte und erhielt die Auslieferung des preussischen Deserteurs. Dieser wurde verhaftet und nach der Festung Magdeburg gebracht. Die grausame Behandlung, die er hier auf Anordnung des Königs erdulden mußte, wird auch ein Hohenzollernschwärmer kaum zu entschuldigen wagen. Trend schildert seinen Kerker, in dem er zehn Jahre schmachtete, also: „... Beide Hände wurden mir mit schweren Holzketten an einem eisernen, in der Mauer befestigten Ring festgeschmiedet; dieser Ring war drei Schuh vom Boden erhaben, folglich konnte ich links und rechts drei Fuß breit Bewegung machen. Dann wurde mir um den nackten Leib ein handbreiter Ring angeschmiedet, welcher mit einer Kette an einer eisernen, armdicken Stange zusammenhing, die zwei Schuh lang war und an deren beiden Enden man meine Hände in zwei Schellen befestigte. Das ungeheure Halbeisen wurde mir später angelegt. In der Mauer konnte man meinen Namen Trend, von roten Ziegeln eingemauert, lesen und unter meinen Füßen lag ein Leichenstein mit dem Totenkopf, unter welchem ich gleichfalls begraben werden sollte, mit meinem Namen bezeichnet. Mein Kerker hatte doppelte Türen von zwei Zoll dickem Eichenholz. Vor demselben war eine Art von Vorzimmer mit einem Fenster, und dieses abermals mit zwei Türen verschlossen.“ Verwundungswürdig ist die Ausdauer, mit der Trend sein graufiges Geschick trug. Sein Mut und seine Zuversicht waren nicht zu beugen. Immer wieder unternahm er tollkühne Fluchtversuche; die im einzelnen zu schildern der Raum nicht zuläßt. Endlich gelang es der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, bei dem preussischen Monarchen die Freilassung Trends zu erwirken, nachdem dieser zehn Jahre lang im lebendigen Grabe geweltet hatte. Nach seiner Begnadigung heiratete Freiherr v. d. Trend die Tochter eines Bürgermeisters, gründete eine Zeitung, die ob ihrer ungeschminkten Sprache von der Klerisei gehaßt und verfolgt wurde und erwarb sich ein großes Vermögen.

Man hätte glauben sollen, daß Trend sich nun von der Romantik und Abenteuerlichkeit seines Lebens ausziehen und in die Hände dieser Welt nicht mehr mischen würde. Weit gefehlt! Es drängte ihn, in Paris während der Revolution eine aktive Rolle zu spielen und fand dabei ein tragisches Ende. Er starb auf dem Blutgerüst. 24 Stunden Aufschub würden seinen Kopf gerettet haben.

In seinen letzten Aufzeichnungen zog dieser Repräsentant des fahrenden Rittertums das Ergebnis seines Charakters, dem wohl nichts hinzuzufügen ist: „Weim Element, was könnt' ich jetzt für ein Kerl sein! Aber die verdammten Geniestreiche! ... Wenn ich so bedente, was ich in meinem Leben alles ge-

Tomaten mit heissem Wasser ab, schüttet sie mit einem Stüchchen eingemachten Ingwer in den kochenden Zucker, läßt die Brühe einen Augenblick sieden, siphst sie mit einem Schaumdösel heraus und läßt sie abtropfen. Sind sie erkalte, so legt man sie wieder in den kochenden Zucker und wiederholt dies drei- bis viermal, dann füllt man die Tomaten in ein Glas und gießt den dick eingedickten Saft darüber.

Weinbau und Kellertwirtschaft.

Brombeerwein. Die Brombeeren werden bei möglichst trockener Bitterung gepflückt, von Schmutz und sonstigen anhaftenden fremden Teilen gereinigt und in einem Gefäße in eine breite Masse zerstampft. Bessere bleibt etwa 3-4 Tage mit einem leinenen Tuche leicht zugedeckt stehen. Dann wird das ganze gepreßt, was in Ermangelung einer Beerenpresse am besten in grober Leinwand geschieht. Der so gewonnene Saft erhält nun auf den Liter folgende Zusätze: 1. Ein Liter Wasser, 2. ein Pfund Zucker, 3. 2½ Gramm Weinsäure. Einen besonders guten und kräftigen Geschmack erhält der Wein noch dann, wenn man auf etwa 20 Liter Beeren 1 Liter schwarze Johannisbeeren hinzufügt. Die durch Zusammenfassung obiger Bestandteile gewonnene Masse wird nun in ein vorher äußerst sorgfältig gereinigtes und gut gedichtetes Faß zur Gärung gebracht. Die Gärung mit dem sogenannten Gärspond — das ist ein durchbohrter Spund, in welchem sich eine gebogene Glasröhre befindet, die mit dem einen Schenkel in ein Schälchen mit Wasser mündet — ist der mit offenem, beziehungsweise mit einem leinenen Rappchen zugedeckten Spundloche vorzuziehen. Die Gärung verläuft am besten in einem möglichst gleichmäßigen Raume und bei einer Temperatur von 12-15 Grad Celsius. Eine trockene, luftige, etwas warm gelegene Kammer eignet sich weit besser, als Gärraum, wie der Keller. Sobald die erste stürmische Gärung verlaufen, was bei dem Vorhandensein einer günstigen Gärungs-Temperatur in der Regel nach 6-7 Wochen der Fall ist und was man daran merkt, wenn das Rißchen und Draußen im Faße gänzlich aufhört, wird der Wein zur Nachgärung auf ein zweites, gleichfalls sorgfältig gereinigtes Faß gebracht. Das Ablassen des Weines in das andere Faß geschieht am besten mit einem Saugheber. Außerdem setzt man auf 80 Liter des ganzen Gemenges 1 Liter guten Kognak oder Arak zu. Das Faß wird dann leicht verspundet und zur Nachgärung in den Keller gebracht. Hier bleibt es bis zum Frühjahr liegen, wo dann der Wein auf Flaschen abgezapft wird, die gut verkorkt stehend im Keller aufbewahrt werden. Je älter der Brombeerwein wird, desto besser und kräftiger wird er auch, was von den sonstigen Beerweinen nicht in gleichem Maße gesagt werden kann.

Tierschutz.

Die Erziehung der kleinen Hunde beginnt jetzt und macht der Hausfrau oft viel Kummer; denn eine Lieblingsbeschäftigung der kleinen Knusper ist das Zerbeißen von Schuhen, Luchern usw. Man gebe ihnen, wie man ja auch Kindern ein kleines Beißzeug gibt, ein abgerundetes, weiches Stück Holz zum Anabbern und Spielen in den Hundetorb. Man ist dann vor Schaden, und der kleine Pflegerling vor mancher Tracht Prügel bewahrt.

Kinderpflege und -Erziehung.

Eine sachgemäße Abhärtung unserer Kinder legt den Grundstein für gute Gesundheit im Alter, und zwar kann eine derartige Abhärtung, vorausgesetzt, daß das Kind gesund und kräftig entwickelt ist, schon vom zweiten oder dritten Jahr an beginnen. Kühle Waschungen, die mit der Zeit in kalte Waschungen übergehen und am besten täglich zweimal, und zwar morgens und abends vor dem Schlafen vorgenommen werden, lassen bald ihren günstigen Einfluß auf die Entwicklung des Kindes erkennen. Man darf hierbei allerdings nicht übersehen, das Kind morgens nach der kalten Waschung nochmals für kurze Zeit ins Bettchen zu legen, bis es sich wieder erwärmt hat, was abends ja ohnehin der Fall ist. Möglichst häufige Bewegung im Freien, so oft es nur die Bitterung gestattet, mit bloßem Kopfe und unbedeckten Füßen ist nächst den kalten Waschungen ein weiterer Faktor zur sachgemäßen Abhärtung. Ein Umhüllen des Halses ist tunlichst zu vermeiden, denn eine Verzärtelung nach dieser Richtung hin rächt sich später bitter, indem sie vielfach Halsleiden im Gefolge hat. Daß mit einer derartigen Abhärtungsmethode eine kräftige Ernährungsweise unter Vermeidung alkoholartiger Getränke Hand in Hand gehen muß, ist selbstverständlich.

Friedrich Naumann, „Deutsche Gewerbezeitung“, Broschüre 80 Pf., gebunden 1,20 Mk. — Die Bücher von Naumanns Schriften wissen, in welcher Weise er wirtschaftliche Probleme zeigt und erklärt. Aber während er so das Künstliche in sich faßt und zur Voraussetzung umbildet, führt er ins Wirtschaftliche, Sozialpolitische hinein. Mit größter Offenheit weist er die Schwierigkeiten nach, die in der heutigen Wirtschaftspolitik der kunstgewerblichen Fertigungsfabrikation die Brust enge machen und holt dann die entscheidenden positiven Forderungen hervor: Schule, Lohn, Arbeitsverfassung, Volksgewinnung. Selten wurde so wie in dieser knappen Schrift der Zusammenhang des kulturellen Fortschritts mit Wirtschafts- und Gesellschaftsbildung gezeigt. — Das Buch ist in Naumanns klarer und farbiger Sprache geschrieben, anregend, mitteilbar und erfrischend. Dem Inhalt eine schöne Einleitung zu geben, war bei diesem Werke vornehmste Pflicht des Verlags. Die interessante Schrift ist in allen Buchhandlungen vorrätig.

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Hautentzündung ist jede durch Reizung entstandene Entzündung der Haut, die sich durch Rötung, Schwellung, Schmerz, erhöhtes Wärmegefühl und heftiges Jucken an den betreffenden Stellen kundgibt. Beachtenswert scheint jede Hautentzündung schon deswegen, weil sich aus ihr andere Krankheiten der Haut, z. B. Hautausschlag leicht entwickeln können. Unser bestes Heilmittel ist die Einpuderung mit Meis- oder Stärkemehl.

Note Farbe für Hautstufstempel. Man übergieße 50 Gr. gutes Anilincot mit 0,25 Liter siedendem Wasser, rühre um und schüttle, lasse setzen und seibe das Klare ab. Zum Satze füge man dann die entsprechende Menge konzentriertes reines Glyzerin zu.

Einmachen von Früchten und Gemüsen.

Salatbohnen. Junge Wachsbohnen werden mit den Fäden gar, aber nicht zu weich gekocht, abgegossen und auf Luchern getrocknet. Alsdann legt man sie in Steintöpfe und begießt sie mit Salzwasser. Das Salzwasser muß so stark sein, daß es ein Ei trägt und muß mit dem Salz gelocht haben und verlüßt sein. Die Bohnen werden mit einem Porzellanteller beschwert, damit sie unter Wasser bleiben. Beim Gebrauch zieht man die Fäden ab, fekt sie mit reichlichem Wasser aufs Feuer und läßt sie ziehen bis sie nicht mehr salzig schmecken. Das Wasser muß beim Ziehen zwei- bis dreimal erneuert werden. Sie werden dann zubereitet wie Salat aus frischen Bohnen und schmecken sehr gut. Die Töpfe bleiben offen stehen.

Agabuten einzumachen. Die möglichst frisch gepflückten Agabuten reibt man sauber mit einem Tuche ab, um sie von ihren Stacheln zu befreien entfernt die Krone und nimmt die inneren Wändchen heraus, wozu man sich eines Hölzchens oder eines spitzen Holzspießchens bedient. Die Köpfe müssen sehr sauber und rein ausgehöhlt werden, dann läßt man sie in wenig Wasser einmal aufkochen. Man nimmt auf ½ Kilo Frucht 375 Gramm Zucker, läutert diesen mit Agabutenwasser, gibt den Saft einer Zitrone, sowie die Schale davon und eine halbe Tasse guten Weinessig (der Saft muß angenehm säuerlich schmecken) dazu, und läßt die Agabuten so lange darin kochen oder ziehen, bis sie anfangen einzuschumpfen. Nun siphst man sie heraus, läßt den Zucker, bis er in breiten Tropfen vom Rößel fließt, kochen und gießt ihn über die Früchte, die noch einen Tag in einem sauberen Gefäß stehen bleiben, damit sie recht gleichmäßig durchziehen, ehe man sie in die Einmachgläser füllt.

Tomaten in Salz. Die Früchte, welche tadellos sein müssen, werden von den Blütentelschen und Stielen befreit, gewaschen und, nachdem sie abgetropft, mit Samen und Schale in Viertel geschnitten. Im Einmachfessel werden sie dann reichlich wie Gemüse gesalzen und weich gelocht, durch ein Sieb gestrichen, wiederum in den Kessel getan und bei fleißigem Umrühren ganz kurz wie Pflaumenmus eingekocht. Nachdem man diesen steifen Brei noch heiß in kleine Steintöpfe eingedrückt, stellt man die letzteren in den Bratofen zum Nachtrodnen und bindet die Töpfe später mit Pergamentpapier zu. Man verwendet das Tomatenmus zu braunen Saucen, Ragouts zc.

Tomaten auf andere Art. Auf 500 Gramm Tomaten rechnet man 375 Gramm feingehobenen Zucker, läutert diesen, brüht die

wesen bin, Liebling des einzigen Königs, Soldat dreier Monarchen, jetzt von allen Frauen umdrängt, nur der düstere Freund einer philosophischen Spinne, heute von Fürsten gesucht, morgen mit Geschenken überhäuft, daß ich nur wieder gehen möchte, jetzt ein glücklicher Landwirt, dann ein Schriftsteller und hier wieder Proteus — bald Wahrheitsfreund, bald Dämon, bald Apologet für das Kaiser und Kaiserin der Tugend, und selten Liebhaber der Gerechtigkeit — in jeder Lage so ein lauterwelsches Quodlibet, daß ich oft selbst nicht weiß, ob ich mich lieben oder verabscheuen, entschuldigen oder strafen soll.

Sprichwörter und charakteristische Äußerungen über die Arbeit.

Sprichwörter sind gewissermaßen ein Spiegel der Volksseele. Sie geben uns ein getreues Bild davon, wie die überwiegende Mehrheit eines Volkes oder einer Nation über gewisse Dinge denkt und urteilt. Je bedeutender diese Dinge ihrer Natur nach sind, je einschneidender ihre Wichtigkeit für das menschliche Dasein ist, desto größer ist auch die Zahl der sie betreffenden Sprichwörter. So beruht es denn auf keinem Zufall, daß sehr häufig — vielleicht am allerhäufigsten — im Sprichwort von der Arbeit die Rede ist, denn es gibt keinen Begriff von umfassender und gewaltigerer Bedeutung als diesen, es gibt sowohl in individueller wie in sozialer Beziehung nichts Bedeutsameres als die Arbeit. Ist doch die Menschheitsgeschichte, die gesamte Kulturentwicklung überhaupt, alles in allem nichts anderes denn eine Geschichte der Arbeit.

Bekannt ist, daß sehr viele Sprichwörter existieren, die ein jahrhundertlanges Alter aufweisen, die sich vererbten von Generation zu Generation. Die Ursache dieser langen Lebensdauer liegt im Wesen des Sprichwortes, die sich begreift in der Erkenntnis eines absoluten sittlichen und ethischen Prinzips, im Ausdruck einer großen Wahrheit. Das Sprichwort gibt uns also ein Maßstab für die Beurteilung des sittlichen Bewußtseins eines Volkes. Nirgends finden wir ein Sprichwort, das diesem sittlichen Bewußtsein nicht entspräche. An Mißachtung der Arbeit seitens herrschender Gewalten ist im Verlaufe der Weltgeschichte nachlässig niemals Mangel gewesen, aber dennoch kennen wir kein Sprichwort, das dieser Mißachtung etwa Ausdruck gibt. Zwar lautet ein altes Wort:

„Die Arbeit ist heilig; aber selig, wer sich davor hütet“ — aber darin haben wir keine Mißachtung der Arbeit zu sehen, sondern lediglich ein Wortspiel, das die Faulen verpöndelt, ebenso wie die alte Hamburger sprichwörtliche Redensart: „Arbeit ist kein Has, säd de Daalöhner, se löppt uns nich weg.“

Diese humoristisch gehaltenen Sprüche sind recht selten. Fast durchweg herrscht in dem die Arbeit betreffenden Sprichwort der Ernst vor; selbst Worte wie:

„Wenn arbeiten so leicht wär, so säts der Bürgermeister selbst“ muten eher ernst als humoristisch an. Wie ehemals, so berührt auch heute noch dieser Ernst gewisse Kreise recht unangenehm, z. B. in dem Spruche:

„Wenn Arbeiter nicht wären und ihr Gild, So wär' ein Bettelrad des Edelmanns Schild.“

Sehr drastisch wirkt ein anderer:

„Faul in der Arbeit, fleißig im Beten: Orgelspiel ohne Walgetreten“, oder:

„Wer nicht schwitzt, den soll man reiben, Wer nicht arbeitet, den soll man treiben.“

An Freiligraths „Requiescat“ denken wir, wenn wir lesen: „Arbeitschweiß an Händen hat mehr Ehr', als ein goldener Ring am Finger.“

Von der Notwendigkeit der Arbeit, sowohl als Zwang wie als höchste Bestimmung des Menschen, sprechen die Worte:

„Arbeit, Sorg und Herzleid Ist der Erde Alltagsleid.“ —

„Ohn arbeit soltu nimmer sehn, arbeit gewinet feuer (Feuer) aus dem Stein.“ —

„Ohn dein Sulst kan dich Gott bebaren, Doch soltu drum kein arbeit sparen, Er kan dir Gelt' und Vieh bescheren, Und seißt dich doch mit arbeit nehren.“

„Du solst mit arbeit nach gut streben, Gleich als volst du hie ewig leben, Und doch stehn in steten sorgen, Als solst du sterben feint und morgen.“

Ein esthnisches Sprichwort lautet: „Der Mensch ist zur Arbeit, der Vogel zum Fliegen geschaffen.“

In ähnlicher Weise hat sich übrigens Luther ausgesprochen: „Von Arbeit stirbt kein Mensch; aber von ledig und müßig gehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen.“

Ueber die Befriedigung, die uns die Arbeit gewährt, und über das köstliche Bewußtsein verdienter Ruhe nach vollbrachten Werke heißt es:

„Arbeit ist des Alters beste Zusage“, —
„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen“, —
„Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht“, —
„Hunger, Arbeit und Schweiß sind die besten Gewürze.“

Eine Ermahnung zur Arbeit enthält der Spruch: „In deiner Jugend sollst du dich — zur Arbeit halten fleißiglich; hernach gar schwer die Arbeit ist, wenn du zum Alter kommen bist.“

Auch für den in einem Volksliede vorkommenden Ansporn zur Arbeit: „Früh gewagt ist halb gewonnen“ gibt es ein Sprichwort:

„Gast du Arbeit, fröhlich daran, Dann ist sie gar bald getan.“

Aber auch weises Maßhalten in der Arbeit, vernünftige Verwertung der Arbeitskraft empfiehlt das Sprichwort:

„Was immer arbeit, nimmer feyrt, Sein Krafft und Wolfarth bald verleyrt.“
„Tu nach solcher arbeit zingen, Die dein Krafft kan voll volbringen.“

Nicht eigentliche Sprichwörter, aber doch mit diesen nahe verwandt sind eine Reihe von Bibelworten, von denen einige hier Platz finden mögen:

„Wer sich mit seiner Arbeit nährt und läßt im genügen, der hat ein fein ruhiges Leben.“ (1. Pet. 4.)

„— gute Arbeit gibt herrlichen Lohn.“ (Matth. 5.)

„Weß dem, . . . der seinen nächsten umsonst arbeiten läßt.“ (1. Cor.)

„So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ (2. Thess.)

„Ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“ (Matth.)

Manchen der hier angeführten Sprüche müssen wir wohl ihre absolute Nichtigkeit absprechen, wenn wir sie unter sozialen Gesichtspunkten prüfen. Es wäre besser bestellt mit vielen Millionen Menschen, wenn wirklich jeder „ein fein ruhiges Leben“ als Lohn seiner Arbeit genösse und wenn einer „gute Arbeit, herrlichen Lohn“ gäbe. Dem ist leider nicht so. Ebenso wenig können wir uns unter sozialen Gesichtspunkten mit dem Sprichwort einverstanden erklären:

„Wo die Arbeit zieht ins Haus, Käuft die Armut bald hinaus.“

Arbeit und trotzdem bitterste Armut — das ist traurige Tatsache!

Aber derartige Erwägungen sind beim Sprichwort kaum am Platz, denn dieses handelt in der Hauptsache von der Arbeit an sich. Daraufhin haben wir seinen sittlichen Wert zu prüfen und überall in finden wir diesen Wert im Bekannnis zum Prinzip der Arbeit.

(Schluß folgt.)

Aus allen Gebieten.

Gegen den Alkohol.

Die deutschen Brauer Hagen, besonders die im Norden. Der Absatz hat im allgemeinen nachgelassen. Der Rückgang war schon im vorigen Jahre zu beobachten, sodaß die Rentabilität der Brauereien in ganz Deutschland mit einem Aktienkapital von 475 Millionen Mark von 7,09 auf 6,74 Prozent sank. In diesem Jahre dürften die Dividenden der norddeutschen Brauereien durchschnittlich um ein weiteres Prozent zurückgehen. Das Sinken der Dividenden hat natürlich ein Fallen der Kurse im Gefolge, und die Lust im Publikum, Brauereieaktien zu kaufen, wird geringer. Die Ursache des Rückganges wird in der verschlechterten Wirtschaftslage, in der Ausdehnung des Sports und dem stärkeren Verbrauch an alkoholfreien Getränken gesucht. Zur Verschlechterung der Rentabilität soll ferner die Erhöhung der

Druckkosten beitragen. Doch liegt ein Pfaster für die Wunden bereit. Für das neue Betriebsjahr rechnet man mit billigeren Preisen für Gerste, Malz, Hopfen usw.

Medizinisches.

Die Hygiene der Barbier- und Friseurstuben. Von Zeit zu Zeit taucht in der medizinischen Presse des In- und Auslandes die Forderung nach größerer Sauberkeit in den Barbier- und Friseurstuben auf. Diese ist vom Standpunkte der Appetitlichkeit unbedingt zu befürworten, aber wir glauben, daß in gesundheitlicher Beziehung die Gefahren nicht so groß sind, wie man sie gewöhnlich schildert, denn die Inhaber solcher Geschäfte wissen ganz genau selbst, wie sehr es in ihrem eigenen Interesse liegt, daß Uebertragungen von Hautkrankheiten vermieden werden. Eine Umfrage in Leipzig hat z. B. ergeben, daß seit einer ganzen Reihe von Jahren von einer Uebertragung der Bartflechte nichts bekannt geworden ist.

Allerlei.

Fünf Monate Schlaf. Der seltene Fall von einer bereits seit fünf Monaten anbauenden Lethargie beschäftigt zurzeit die Aerzte von Marinspol in Südrussland. Die in das dortige städtische Krankenhaus im Februar dieses Jahres im lethargischen Zustande eingelieferte Maria Wladimirova ist 23 Jahre alt, seit drei Jahren verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Wenige Wochen nach ihrer zweiten Entbindung geriet sie in Streit mit ihrem Manne und mußte des nachts während eines Schneesturms die Flucht in die Wohnung ihrer Mutter ergreifen, wo sie, kaum angelangt, in eine tiefe Ohnmacht versiel. Die Ohnmacht ging dann in Lethargie über, die, wie gesagt, seit fünf Monaten bereits andauert. Die Kranke liegt bewegungslos, mit geschlossenen Augen und festgepreßten Lippen, leistet keinen Widerstand gegen etwaige Aufrüttelungsversuche ihrer Gliedmaßen und scheint ganz unempfindlich gegen äußere Reize des Schmerzes und der heißen und kalten Temperatur zu sein. Ihre Ernährung durch Milch, Kalao und Bouillon geschieht zweimal bis dreimal täglich vermittels einer Sonde. Alle drei Wochen regelmäßig erwacht sie für wenige Minuten, um sofort wiederum in ihren tiefen Schlaf zu verfallen.

Warum hat der August 31 Tage. Wenn man den Kindern die Länge der Monate beibringt, so macht der August immer besondere Schwierigkeiten; denn mit seinen 31 Tagen sticht er die Regelmäßigkeit in der Abwechslung der kurzen und langen Monate an. Wie kommt nun der August zu dieser ungebührlichen Verlängerung? Wie bekannt, hat der römische Kaiser Augustus diesem Monat seinen Namen gegeben. In den Saturnalien überliefert Macrobius uns den Text des Schicks, in dem Augustus dem Senat folgenden Entscheid mitteilte: Da er, Cäsar Augustus, in dem sechsten Monate sein erstes Konsulat angetreten und in demselben Monat dreimal einen Triumph gefeiert habe, so möge der Senat es billigen, daß dieser dem Kaiserreich günstige Monat fortan nach dem Kaiser genannt werden solle. Nun hat aber der vorangehende Monat, den Julius Cäsar sich ausdenken, 31 Tage aufzuweisen, und der Kaiser Augustus wollte hinter seinem großen Vorgänger nicht zurückstehen. Um den Kalender nicht in Verwirrung zu bringen, entlehnte er sich einen Tag aus dem Februar, und dieser kleinen römischen Eitelkeit haben wir es zu verdanken, daß unser Reife- und Ferienmonat so umfangreich geworden ist.

Das Färben der Haare ist so verbreitet, daß eine Warnung davor nur Gutes stiften kann. Die modernen Haarfärbemittel sind entweder entfärbend wie Wasserstoffsuperoxyd oder Pflanzenfärbemittel wie Nusskalkextrakt, Henna und Indigo, Metallsalze oder Anilinfärbemittel. Am bedenklichsten sind die häufig angewandten Weispräparate, die nicht selten Vergiftungserscheinungen nach sich ziehen. Auch Silberfärbemittel haben unangenehme Nebenwirkungen, da sie die Haut fleckig machen. Noch schlimmer sind die Anilinpräparate. Es genügt, das Haar mit einer Mischung eines Salzes von Paraphenyldiamin und Wasserstoffsuperoxyd zu imprägnieren, um bald eine bleibend schwarze Färbung zu erzielen. Das Mittel ist jedoch sehr gefährlich, da im Verlauf der Oxydation Hautausschlag mit unträglichen Jucken und starkem Kopfschmerz auftritt und noch schlimmere Krankheitserscheinungen folgen können. Jedenfalls tut man am besten daran, den Haaren ihre natürliche Farbe zu lassen, die am besten mit der übrigen körperlichen Erscheinung harmonisiert. Man vermeidet dadurch

auch die Gefahr, sich lächerlich zu machen, indem das Haar nicht die gewünschte Färbung annimmt, sondern etwa gelblich oder zweifelhafte, wie man dies oft bei blondgefärbtem Haar sieht, wo die Spitzen lichter und die Haare an der Wurzel kastanienbraun sind.

Aus den Witzblättern.

„Jugend.“

Schulhumor. In der Schule spricht der Lehrer über den Beginn des Frühlings und das Heimkehren der Zugvögel. Er fragt, wann kommt der Star — wann kommt die Schwabe usw. und erhält die entsprechenden Antworten. Bei der Frage jedoch: Wann kommt der Storch, antwortet ein kleines Mädchen: „Der Storch kommt, wenn Mama ihr Reformkleid trägt.“

Splinter. Manche Dummheit ist so groß, daß sie ein einzelner Mensch gar nicht zustande bringt; da gehört schon eine ganze Behörde dazu!

Humor des Auslandes. „Spielen Sie irgend ein Instrument, Mr. Zimp?“ — „Ja, ich bin Cellist!“ — „Und Ihre Schwester?“ — „Die ist Pianist!“ — „Und Ihre Mutter?“ — „Die ist Violinist!“ — „Und Ihr Vater?“ — „Der ist Bestmister!“

Der deutsche Ausruf. „Was! Einen Bierer“ hast du in deinem Ausruf bekommen, trotzdem dein Papa dir geholfen hat!“ — „Gerade deshalb — mein Alter ist Jurist.“

Münchenerisch. „Von was sind Sie denn krank geworden, Herr Huber?“ — „Von kaltem Bier!“ — „Na, und was hat Ihnen geholfen?“ — „s warmes Bier!“

Die beleidigte Ehrengungfrau. „Den ganzen Hod hat er mir abtreten, der Ladt; aber i kimm eahn scho. Den gib i als Vater von mei'n Kind o!“

Literatur.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 17 des 18. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Ausruf zur Frauenkonferenz — Die österreichische Jugendbewegung. Von Robert Danneberg. — Schulbesuchung. Von Luise Kautsky. VI. — Das Ende des Wirtelkampfes. Von S. J. — Frauenbildungsvereine. — Die Entflechtung des geltenden bürgerlichen Rechtes. Von Simon Rakenstein. — Agitation unter den Dienstboten. Von Luise Bieck. — Gargbilder. I. Von W. D.

Beilage: Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands für die Zeit vom August 1907 bis Ende Juli 1908.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Jetzt rede du! Von C. F. Meyer. (Gedicht). — Die Behandlung nervöser Kinder. I. Von D. R. — Wandlung. Von Ernst Freygang. (Gedicht). — Etwas vom Leben. Von Hannah Dorfsch, Zürich. II. Die Zelle als Träger des Lebens. (Schluß). — Hygienische Betrachtung über Petroleumlampen. Von Dr. Otto Gotthilf. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Erkenntnis. Von Gottfried Keller. (Gedicht).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,80 M.

Die Weltsprache. Eine Studie zur Frage ihrer Reform. Von Professor Dr. L. Pfandler, wirklichem Mitgliede der Wiener Kaiserl. Akademie. (Stuttgart, Francksche Verlags-handlung.) Preis 20 Pf.

Von der im Verlage der Biersel Publishing Company, 1175 Broadway, New-York (Vertreter für Europa: C. V. Schwesche u. Sohn, Berlin, Lützowstraße 9), herausgegebenen Monatschrift „Der deutsche Vorkämpfer“ ist die August-Nummer erschienen, die, wie die vorhergegangenen Nummern, eine reiche Auswahl wichtigen und interessanten Besprechungen bietet.